

Vorrede.

So lange Vorurtheile des Ansehens, die insgemein von der schwachen Einsicht derer zeugen, die durch solche sich leiten lassen, ohne, daß sie hinlänglich geprüft worden, ob sie gegründet und Beyfalls würdig seyn; so lange diese Vorurtheile eine Art der Herrschaft über die Menschen behaupten: so lange sieht es mißlich um diejenigen Unternehmungen aus, die nach ihren Vorschriften vollzogen werden. Und dennoch sind sie oft so eingewurzelt, daß sie auch wohl ganze Jahrhunderte nicht schwächen, noch vielweniger verbannen mögen. Die weltliche Beredtsamkeit könnte hievon Beweise aufstellen, wenn sie auf ihre Verehrer in demjenigen Zeitpunkte uns verweisen wollte, in welchem der Zwang der Ehrien auch Staatsredner zu Sklaven dieses Vorurtheils machte. Und was erfährt noch zu unsern Zeiten die geistliche Beredtsamkeit? Und was dürfte sie künftig noch erfahren, wenn ihre Verehrer, bey dem Vorurtheile des Ansehens, ferner dem Irrwahne Gehör geben, daß die Weisheit des Redners nicht eine einzige, und überall in ihren Regeln mit sich übereinstimmende, sondern, welches von selbst folgen muß, eine willkührliche, vielfache, von sich verschiedene, und vorzüglich auf der Kanzel eine ganz besondere sey? Ich habe mit Fleiß von dem Redner ein Beyspiel genommen, um die meisten Dichter unserer Zeit nicht schamroth zu machen, als ob ihre Nachahmung blos durch ein ähnliches Vorurtheil verunglücke. Auch in dem Reiche der Redner ist ein solches gar gemein. Man spricht dem oft trüglichen, und wohl gar bestochenen, Rufe zuversichtlich nach, daß der oder jener ein großer

b

ßer